

Zum diesjährigen Foto: Diese Aufnahme vom Bristenstock dürfte wohl ziemlich einmalig sein. Ich machte das Bild Anfang Juni dieses Jahres. Es war kalt und schneite bis tief hinunter. Am frühen Morgen dann, stand mein Lieblingsberg total weiss inmitten einer weissen Bergkette. Ungewöhnlich für diese Jahreszeit. Die Sonne ging gegenüber der Winterzeit bereits früh auf und wies auch einen ganz anderen Winkel auf.

Steinerberg, 21. Dezember 2013

Liebe Freunde,

Nun sitze ich da in meiner warmen Stube und weiss, dass mir nichts anderes übrig bleibt, als euch auch diesmal wieder zu erzählen, was ich während meinem Aufenthalt in Myanmar erlebt habe.

Auch hier wieder eine kleine Übersicht zu den Personen die im Brief vorkommen:

Kathy:	Unsere einheimische Projektleiterin von FXB Myanmar
Ko We Aung:	Der Buchhalter von FXB und Kathy's rechte Hand.
Daw Htwe:	Instruktorin und Fachfrau für sämtliche Näharbeiten
Ma Win:	Instruktorin und Fachfrau für die Weberei
Sissi	Die „Kerzenmacherin“
Lilli:	Meine Freundin, die nach Jahren im Ausland wieder in Myanmar lebt. Bei ihr durfte ich auch wieder wohnen.
Franz:	Lilli's Mitmieter
Aung San Suu Kyi:	Oppositionspolitikerin und Nobelpreisträgerin
Christine:	Die Direktorin der Organisation, für die ich arbeite
Manuela / Christoph	Ein befreundetes Ehepaar, das unser Projekt besuchen kam

Im vergangenen Jahr hat mich einmal jemand darauf aufmerksam gemacht, dass ich in jedem Brief meine Ankunft in Yangon beschreibe. Ist das so? Vermutlich schon. Obwohl es inzwischen schon lange ein kleines Nachhausekommen ist, bin ich immer wieder gespannt, was ich wohl wieder antreffen werde.

Lilli hat mir vorgängig geschrieben, dass ich mich vorsehen solle, es sei alles anders in Myanmar. Wenn man vom Flughafen her kommt, merkt man das noch nicht so. Armselige Hütten, herumsitzende Männer. Alles wie gehabt. Einzig die vielen glänzend weissen, brandneuen und teuren Autos fallen auf. Viele davon mit komischen Marken, die ich noch nie gesehen habe. Und Franz hat mir ein wenig erzählt. Viele seiner diversen Hotelprojekte brachten nicht den erwünschten Erfolg. Meistens scheiterten sie am Landpreis. Land kostet hier inzwischen mehr als an der Zürcher Bahnhofstrasse, und mehr als in New York. Weil von den ausländischen Investoren niemand so viel Geld ausgeben will, wird das Land von Drogenbaronen zwecks Geldwäscherei aufgekauft. Dann liegt das Land brach, ist wertvoll und wird nicht gebraucht. Es hat zwar viele Baustellen. Aber die sehen so gebastelt aus, wie eh und jeh. Die meisten Baugerüste sind immer noch aus Bambus. Und viele Baustellen haben sich gegenüber vergangenem Jahr noch nicht stark weiterentwickelt.

Letztes Jahr habe ich euch von Lillis Garten erzählt und wie wir fast jede freie Minute auf Pflanzeneinkaufstour losfahren. Auch dieses Jahr wurde ich von Lilli und Franz ganz herzlich willkommen geheissen. Und in welchem Garten! Alle Pflanzen die wir letztes Jahr zusammengetragen haben, fühlen sich offenbar sehr wohl, wo sie sind. Eine üppige Oase empfing mich.

Ich kann mir nicht vorstellen, wie es wäre, wenn ich nicht bei Lilli und Franz unterkommen könnte. Am Abend kam ich nicht in ein leeres Hotelzimmer und konnte sowohl bei Franz als auch bei Lilli meine Freuden und Enttäuschungen abladen.

Und davon gab es auch dieses Jahr sowohl als auch.

Für unser Ausbildungs-Projekt sieht es allerdings viel besser aus als letztes Jahr. Es ist zwar finanziell noch nicht ganz gesichert, aber Christine, die Verantwortliche hier in der Schweiz, hat sich mächtig ins Zeug gelegt. Und was die Ausbildung an und für sich betrifft, da habe ich gar keine Angst. Meine beiden Instruktorinnen Daw Htwe und Ma Win wissen genau, was sie zu tun haben. Einzig bei Kathy muss ich noch einiges an Überzeugungsarbeit leisten. Wie kann ich ihr erklären, dass in einem Ausbildungsatelier Akkordarbeit fehl am Platz ist? Sie beklagt, dass Leute in der Werkstatt keinen Zugang zu Design haben. Wie kann ich ihr erklären, dass unsere Weberinnen sehr wohl im Stande wären, gutes Design zu machen, wenn man ihnen nur die Zeit dazu geben würde? Denn, dass Akkordarbeiterinnen alles andere als Lust auf Entwurfsarbeit haben, dürfte wohl klar sein. Kathy ist der Meinung, dass man die Frauen nur mittels Akkordarbeit vom Müssiggang abhalten kann. Kathy ist so eine sozial engagierte Frau! Aber an was liegt es wohl, dass sich mein soziales Denken und ihres schwer finden können? Für ihre Aidspatienten macht sie alles. Und dann plötzlich habe ich das Gefühl, als ob sie ihr Engagement nicht fertig denkt. Ein mir unbekanntes Klassendenken macht sich bemerkbar. Aber ich bin zuversichtlich, dass wir auch diese Hürde noch schaffen werden. Ich hatte die Gelegenheit, Christine vom Headoffice Genf näher kennen zu lernen. Seit kurzem hat sie die Direktion des ganzen Werkes übernommen. Ich denke, dass ich mit ihr ziemlich gut zusammenarbeiten kann.

Was unsere Lokalitäten anbelangt, hat sich nichts geändert. Unser Büro ist nach wie vor in „Insein“, weit ausserhalb der Stadt. Dort wo es anfängt ländlich zu sein. Und wo das grosse berüchtigte „Insein“-Gefängnis ist. Aber da sich im vergangenen Jahr die Mietpreise von Land und Häusern noch dramatischer nach oben bewegt haben, besteht sowieso keine Möglichkeit mehr, etwas näher ins Zentrum zu ziehen.

Auch unsere Werkstatt ist immer noch draussen in Shwe Pyi Thar, das ist eines der grossen Industriegebiete Yangons. Viele unserer jungen Leute kommen aus dieser Gegend. Einer Gegend, wo man das Gefühl hat, dass die Entwicklung des Land hier noch gar nicht angekommen sei. Für mich hiess dies täglich eine etwa einstündige Autofahrt. Denn gegenüber letztem Jahr hat es noch mehr Autos und die Strassen sind demzufolge noch stärker verstopft. So verbrachten wir enorm viel Zeit im Stau und warteten und warteten. Ich konnte nicht einmal den Laptop hervorheben, um zu arbeiten, den ich glaube, dieser hätte das Gerumpel nicht überlebt. Einer der Chauffeure kannte alle kleinen und kleinsten Strässchen, auf welchen er ab und zu einem allzu grossen Stau ausweichen konnte. Leider war er aber nicht der einzige, der von diesen Ausweichmöglichkeiten Gebrauch machte.

Neben dem elenden Gnusch auf den Strassen ist mir aufgefallen, dass es nun wieder etwas mehr Polizisten hat. Aber ausser, dass sie wie wild rumpfeifen, bewirken sie nicht wirklich viel. Auch Ambulanzwagen sieht man jetzt immer mehr. Und oh wunder, dank ihrer Sirene kommen sie auch meistens überall durch.

Noch eine Art Transport ist mir aufgefallen: Gefangenentransporte. Und diesmal sah ich mehrere davon. Ob es daran liegt, dass unser Büro in der Nähe des grossen Insein -Gefängnisses liegt, weiss ich nicht. Es sind lottrige, dunkle Blechkasten auf vier Rädern. Ganz oben hat es rundherum einen etwa 20 – 30 cm breiten Schlitz mit eng angebrachten Gitterstäben. Man sah nicht ins Innere, auf der Höhe des Schlitzes sah man, dass die Leute darin stehen mussten. Und dass jeweils Leute drinnen waren, sah man an den vielen Händen, die sich an den Gitterstäben festklammerten. Ein beelendendes Bild.

Eher wie in einem schlechten Krimi war das Drumherum. Da fuhr meistens ein mürrischer Polizist in einer armseligen Uniform auf einem noch armseligeren Töff hinterher. Verglichen mit den VIP-Transporten, die von rassigen Polizisten in rassigen weissen Uniformen auf schweren blitzblank glänzenden schweren Töffs begleitet werden.

Ich freute mich auf die Leute in Shwe Pyi Thar. Und die Leute freuten sich auf mich. Nach der Begrüssung fingen wir sofort mit der Arbeit an. Es gab vieles zu bewundern. Stoffe, Produkte; ich darf stolz sein auf „meine Werkstatt“.

Eine gewisse Unruhe machte mich etwas stutzig. Aber es war nur die Weberei-Instruktorin Ma Win, die ungeduldig darauf wartete, mir von ihrem Kurs in Uperburma zu erzählen. Sie gab

einer Gruppe Frauen aus drei Dörfern, die sich in einem der Dörfer versammelten, einen Webkurs. Die Frauen konnten bereits weben, sie hatten bescheidene Webstühle mit zwei Schäften, was sehr wenig Mustermöglichkeiten erlaubte. Sie verwebten „nur“ handgesponnene Baumwolle, entweder naturfarbene (weiss und ein schönes gewachsenes Hellbraun) oder pflanzengefärbte. Ma Win zeigte ihnen unter anderem die Technik des „Pagodapattern“ (eine einfache Technik, mit spannenden Mustermöglichkeiten). Lustig ist, dass es dieselbe Technik ist, die ich bei meinem ersten Besuch zeigte. Damals musste ich ja die mir unbekannteren Frauen von meinem Können überzeugen; und gleich ging es nun Ma Win ein paar Jahre später. Die Frauen waren begeistert, webten wunderschöne Stoffe, lernten etwas über Farbenlehre und integrierten die neuen Muster in ihre Longys (von den BurmesInnen immer noch mehrheitlich getragene Kleidungsstücke, die aussehen wie Wickelröcke).

Ma Win zeigte mir ihre gut aufgebaute Dokumentation über diesen Kurs. Und als ich sie deswegen rühmte, sagte sie stolz, das habe sie bei mir gelernt. Sie erzählte mir auch, dass die Gewebe, die diese Frauen herstellen, hart wie Holz seien. Ich erinnerte sie an die Qualität, welche ich antraf, als ich sie das erste Mal besuchte: Stoffe so hart wie Holz! Fröhlich kichernd zog sie den Kopf ein.

Für mich stellte sich einmal mehr die Frage, ob es denn sinnvoll ist, Frauen zu unterrichten, die fähig sind, aus selbst angepflanzter und selbst gesponnener Baumwolle Stoffe zu weben. Es ist wieder diese unselige Frage, wo und wann denn Hilfe angebracht ist. Und wieder, denke ich, ist die Antwort: „es ist zu spät“. Die Entwicklung ist schon zu sehr fortgeschritten. Die Bäume, deren Rinde die Frauen zum Färben der Baumwolle verwenden, wachsen hier in Yangon nicht. Zudem finde ich es nicht sinnvoll, unser Material mit Pflanzen zu färben. Einerseits wäre die Farbauswahl zu einseitig, andererseits sind die Pflanzenfarben unseren Waschmitteln nicht gewachsen.

In unserer Werkstatt sind wir laufend am Entwickeln von neuen Produkten. Ich zeige jeweils, dass das Ausarbeiten einer Idee immer auch von Misserfolgen begleitet wird. Und dass man nicht nach dem ersten Misseraten aufgeben sollte. Wenn wir Produkte entwickeln, stellt sich immer zuerst die Frage, in welcher Ausbildungsstufe diese hergestellt und gleichzeitig vernünftig verkauft werden können. Mit dem vielseitig einsetzbaren Ripsgewebe, mit und ohne „Pagodamuster“, haben wir letztes Jahr schöne und erst noch einfach herzustellende Rouleaus für Fenster entwickelt. Inzwischen sind sie zu einem kleinen Verkaufserfolg geworden. In derselben Qualität stellen wir aber auch Tischläufer und Tischsets her. Nun haben wir beschlossen, noch andere Breiten herzustellen. Solche, die einfach die Tischmitte schmücken. Und solche, die mit Tischsets assortierbar sind. Bei diesen Geweben haben Ma Win und ihre Weberinnen die einfache Technik des „Pagodamusters“ zu wahren Meisterwerken entwickelt. (Seit April dieses Jahres ist das Haus des ehemaligen UNO-Generalsekretärs U Thant als Museum öffentlich. Lilli und ich profitierten von dieser Gelegenheit und schauten uns das Haus als einzige Besucher weit und breit an. Wir staunten nicht schlecht, als wir auf dem Tisch in der Stube einer unserer Tischläufer in ebendiesem „Pagodamuster“ und einen Kerzenständer von unserer Metallwerkstatt - notabene von Lilli entworfen! - entdeckten.)

Ein schönes Streifenmuster, das MaWin entwickelt hat, aber noch ein paar kleine optische Mängel aufwies, haben wir zusammen verbessert. Das Streifenmuster berechneten wir mit Hilfe der goldenen Zahlenreihe. Beim Berechnen der Stoffbreite stutzte ich, denn der gemessene Stoff war schmaler als der berechnete. Als ich Ma Win auf dieses Problem aufmerksam machte, sagte sie, dass der Stoff eben nach dem Weben noch etwas eingehe und sie dies berücksichtigen müsse. Da staunte ich! Und gemeinsam strahlten wir vor Stolz, dass wir nun auf einer so anspruchsvollen Ebene miteinander arbeiten können.

Mein diesjähriges Hauptanliegen war, die Färberei endlich so einzurichten, dass ökologisch korrekter gearbeitet werden kann. Allerdings habe ich es mir einfacher vorgestellt. Noch in der Schweiz besuchte ich Christoph Vetsch, einen versierten Färber im Prätigau. Ich erzählte ihm, wie es für mich schwierig ist, überhaupt herauszufinden, mit was für Farbstoff wir überhaupt färben. Weder die Farbpulver noch die Chemikalien seien angeschrieben. Und ich

konnte mit bestem Willen nicht herausfinden, was mit „caustic“ gemeint sei. Christoph nahm sich sehr viel Zeit für mich. Er erklärte mir, auf was ich achten soll und dass „caustic“ vermutlich Natronlauge sei. „Oh Schreck“, dachte ich, hoffentlich irrt er sich! Denn Natronlauge erfordert besondere Vorsicht und auch strenge Sicherheitsmassnahmen sollten da befolgt werden. Ganz sicher nicht so ein löffelweises Abmessen, wie wir es praktizieren. Christoph gab mir Messstäbchen mit, mit Hilfe derer wir dann den PH-Wert der einzelnen Chemikalien analysieren können. Und dem Labor der Urkantone darf ich alle unsere Farbpulver und die Chemikalien zur Analyse bringen.

Mit Ma Win machte ich mich nun an die Arbeit. Zuerst wollte ich wissen als was sich all diese weissen Pulver entpuppen. Ma Win musste mir von allen Pulvern Muster bringen. Bei den weissen Plättchen sagte sie: „Achtung, die sind gefährlich“. Wieso sie das denn plötzlich wisse, fragte ich sie. Weil sie so ein Plättchen in die Hand genommen und sich damit Wunden an den Fingern zugefügt habe. Ja, ob sie denn der Händler auf dem Markt nicht auf die Gefährlichkeit aufmerksam gemacht habe. Nein, er habe nur gesagt, sie solle aufpassen. Aber wie und was habe er nicht gesagt. Ich war alarmiert. Sorgfältig lösten wir ein paar Plättchen im Wasser auf und steckte so ein PH-Stäbchen in die Flüssigkeit. Es war hochprozentige Natronlauge. Mein Gott, wenn ich bedenke, wohin wir das Abwasser schütten! Und wie viele kleinere und grössere Färbereien es im ganzen Land gibt, die genau gleich färben, wie wir!

Etwas unbeholfen verordnete ich den Färberinnen Gummistiefel, Handschuhe und auf dem Markt kaufte ich Sonnenbrillen mit möglichst grossen Gläsern, damit sie die Augen schützen können. Hier in der Schweiz werde ich ihnen Suva-konforme Schutzbrillen besorgen.

Die eine der beiden Färberinnen hatte an ihrer Sonnenbrille dermassen Freude, dass sie sie am liebsten den ganzen Tag tragen wollte. Mit ihr hatte ich eine ganz besondere Begegnung: Meistens wickelte sie sich ein Tuch um den Kopf. Einfach so „hop hop schnell“ – so eben, wie es hier viele arme Frauen machen. Es war ein sichtbar altes Tuch, darunter ihr verbrauchtes Gesicht voller Lebensspuren (ich habe einmal gelesen, dass Armut malerisch sei). Da sagte ich ihr ganz spontan, dass sie wunderschön sei und ob ich von ihr Fotos machen dürfe. Anderntags sagte mir Ma Win lachend, die Frau habe allen überglücklich erzählt, dass ich gesagt habe, sie sei schön. Und Ma Win hat sie strahlend gesagt, sie hätte noch nie so einen glücklichen Tag gehabt. Die Frau hat zu Hause 8 Kinder und einen Alkoholiker als Mann.

Ich hatte die Gelegenheit Patrik Fuchs (Aung Thura, wie er in Yangon heisst) zu besuchen. Das ist ein junger Schweizer Wirtschaftsexperte mit Schweizer Vater und burmesischer Mutter. Er hat in Yangon eine Agentur eröffnet, die westlichen Investoren helfen will, im Land Fuss zu fassen. Ich erzählte ihm von meinen Entdeckungen, die ich in unserer Färberei machte. Und dass ich wisse, dass wir mit unserer Minifärberei kein Einzelfall sind. Dass das ganze Land voller Färbereien sei, die auf dieselbe Art und Weise färben. Besonders schlimm fände ich, dass wir gar keine Möglichkeit hätten, herauszufinden, um was für Farbstoff es sich handle, da ja gar nichts angeschrieben sei. Ganz freundlich brachte mich dieser Patrik ganz schnell auf den Boden der Realität zurück. Das sei eben alles Schmuggelware. So wie das meiste, was man auf den offenen Märkten kaufen könne, sei geschmuggelt. Vor allem auch die pharmazeutischen Produkte. Ja und das mit der giftigen Natronlauge, die direkt in den Boden gelange, sei wirklich schlimm. Aber da werde sich erst etwas ändern, wenn von aussen Druck komme. Meine wohl recht naive Vorstellung von Eigenverantwortung entlockte ihm lediglich ein mitleidiges Lächeln.

Jetzt wird mir auch klar, wieso wir nicht immer dieselben Farbstoffe oder dieselben Garnqualitäten kaufen können. Man bekommt, was eben gerade über die Grenze gebracht wurde.

Lilli setzte noch einen drauf und lachte mich aus. Sie erzählte mir von einem riesigen amerikanischen Kreuzfahrtschiff, das am Hafen von Yangon vor Anker ging. Der Kapitän liess – ganz korrekt - das angesammelte Abwasser abpumpen und bezahlte die geforderten 5'000\$ dafür. Der Hafenverantwortliche kassierte das Geld, pumpte ab und ein paar hundert Meter weiter unten pumpte er das Ganze wieder in den Fluss. Was wollte er anders?

Als ich die Sonnenbrillen für die Färberinnen kaufte, kam ich mit dem jungen Optiker ins Gespräch. Er erzählte mir, dass er auch Korrekturbrillen verkaufe. Er war total gut eingerichtet

und hat zu Hause eine kleine Werkstatt mit Angestellten. Innerhalb eines Tages liefert er mir eine Gleitsichtbrille zum Preis von etwa 50 Franken. Wenn die Korrektur dann nicht stimmt, müsse ich die Brille nicht bezahlen. Ich liess mich auf den Handel ein. 50 Franken sind ja nicht alle Welt. Ich habe eine Brille ausgelesen, mit einem Gerät hat er die Schärfe meiner Brille analysiert und versprach mir, dass ich sie am nächsten Tag abholen könne.

Ich wollte von ihm wissen, wie er sich denn eigentlich das Optikerkönnen angeeignet habe. Er habe eine Zeit lang bei einem burmesischen Optiker (was immer das ist) gearbeitet. Dann ist er zu den verschiedensten Optiker gegangen und hat mit ihnen diskutiert. So habe er sich nach und nach so viel Wissen zusammen getragen, dass er jetzt sein eigenes Geschäft eröffnen konnte. Zum Beweis zeigte er mir eine Art Gästebuch, in das ausländische Kunden ihre Zufriedenheit bestätigten.

Natürlich ging der ganze Brillenkauf in die Hose. Es ist überhaupt nicht die Stärke die ich brauche. Da mir das Gestell aber gefiel, einigten wir uns darauf, dass ich lediglich dieses bezahle. Tief beeindruckt hat mich aber die Bitte des jungen Mannes. Er bat mich, da ich doch nächstes Jahr wieder komme, meinen Optiker in der Schweiz zu fragen, was denn an den Gläsern falsch sei. Und ob ich dann bei ihm vorbei kommen und ihm die Antwort mitteilen könne. Er möchte weiterlernen. Diesen Willen zum Lernen finde ich ganz toll.

Beim Taxifahren habe ich aufgehört zu märten. Früher machte ich daraus ein Hobby, ich drückte den Preis und gab dann trotzdem den ganzen Betrag, den der Taxifahrer ursprünglich verlangt hatte. Inzwischen empfinde ich dies irgendwie erniedrigend für die Leute. Denn ich glaube nicht, dass dieses Volk von je her das Märten gewohnt sind. Und um wieviel habe ich jeweils gedealt? Um 50 Rappen? Um eine Franken? Wenn ich jetzt nach dem Preis frage, schaue ich den Driver an. Oft sehe ich in gespannt fragende Augen. Fällt sie darauf ein oder nicht? Und wenn ich dann einfach ja sage zum geforderten Preis, weicht die Spannung einem zufriedenen Grinsen: „Wieder eine Ausländerin ausgenommen! Jetzt kann ich den Kindern ein Dessert heimbringen (vielleicht versüft er es aber auch nur)“. Und mich kostet es höchstens fünfzig Rappen.

Einmal, an einem Sonntag fuhren Lilli und ich nach Twantay, einem Töpferdorf etwa zwei Stunden ausserhalb des Zentrums von Yangon. Dabei fuhren wir durch die Industriegebiete von Yangon. Da standen Fabrik an Fabrik, riesige Beton- Blech- oder Backsteinhallen. Immer von grossen Mauern umgeben. Entlang dieser Mauern die armseligen zum Teil recht vergammelten Arbeiterhütten. Schon der Ausdruck „Hütten“ ist zu gediegen ausgedrückt. Selten hatte eines vier intakte Wände. Den meisten sieht man an, dass die fortlaufend behelfsmässig mit alten Blachen und Plastiksäcken geflickt wurden. Nicht auszudenken, was in und um den Hütten passiert, wenn es in der Regenzeit ununterbrochen schüttet wie aus Kübeln.

Weiter draussen waren die Häuser immer noch sehr bescheiden, aber irgendwie normal, ein extrem bescheidenes Leben halt. Ich sagte Lilli, dass ich die Unterschiede des Lebens von Yangon und dort draussen als enorm gross empfinde. Man sei doch nur eine Stunde weit gefahren. Da sei gar kein Unterschied. Nur optisch, die Hülle eigentlich. In den Steinhäusern der Stadt lebten die Leute gar nicht anders. Ein paar Tage später wollte Lilli ihre Aussage noch unterstreichen und führte mich in das Innere von ein paar der uralten Häusern der Altstadt. Düster und schmutzlig war es und stank nach Urin und Schimmel. In den Innenhöfen sah es grausig aus. Abwasser rann aus kaputten Leitungen die Wände hinunter. Wir lehnten uns sorgfältig über die modrigen Brüstungen und schauten nach unten. Schmutz, Wasserlachen und offene Abwasserleitungen waren zu sehen. Vermutlich ist es draussen auf dem Land in den einfachen Hütten angenehmer als in diesen zerfallenden Häusern. Zudem hatten mehrere der einfachen Palmblatthäusern, auf ihren Dächern Sonnenkollektoren.

Die Entwicklung im Land geht vorwärts. Ob im Guten, weiss ich nicht. Zu komplex ist das Ganze. Wie jedes Jahr brachte ich Fonduekäse mit und es ist inzwischen zur Tradition geworden, dass Lilli und ich ein paar gemeinsame Bekannte, vor allem Schweizer zum Fondueessen bei über 30° einladen. Diesmal drehten sich die Gespräche hauptsächlich um die politische Lage im Lande. Niemand mochte optimistisch sein. Unsicherheit und unguete Gefühle herrschten vor. Meine offensichtlich etwas naive Frage bezüglich Aung San Suu Kyi, der bei uns be-

rühmten und bewunderten Nobelpreisträgerin, hatte lediglich müde Lächeln zur Folge. Ihr Glanz ist offenbar ziemlich am Bröckeln. Ob ich denn wirklich meine, dass diese Frau je im Stau stehen müsse, oder ob sie unangemeldet in den Armengebieten auftauche? Sie sei stur, eingebildet und habe Staralluren. Sie wisse ja eigentlich auch nicht, was Armut tatsächlich bedeutet. Zudem akzeptiere sie die Mitarbeit junger, innovativer Leute in ihrer Partei nicht.

Die westlichen Ausländer sind je länger je unwillkommener. Lilli hat mir von einem Erlebnis erzählt, bei welchem sie von einem offensichtlich sehr reichen Burmesen mit dem Stinkefinger zum Teufel gejagt wurde. Etwas was man sich vor ein paar Jahren nie vorstellen konnte. Auch Franz hatte bereits ein ähnliches Erlebnis. Dann, als ich einmal ein paar Sachen im City Market einkaufen wollte (in diesen Einkaufszentren kaufen nur die Westler und die reichen Burmesen ein), wurde ich ganz unsanft von einem Burmesen angestossen. Freundlich lächelnd wollte ich mich entschuldigen, da ich ihm vermutlich im Weg gestanden habe. Sein höchst unfreundlicher Blick liess mich aber erstarren. Einen zweiten bösen Blick bekam ich noch zugeworfen, als er in die nächste Regalreihe verschwand. Ich wurde und werde von Einheimischen immer wieder „zufällig“ berührt, weil man einfach einmal weisse Haut berühren möchte. Aber dieser Blick hatte damit nichts zu tun. Die reichen Burmesen entwickeln im Umgang mit uns Westlern eine unangenehme Arroganz. Am liebsten möchten sie sich den ganzen Kuchen unter sich aufteilen, ohne die Armen und ohne die Westler.

Der, die Strassen immer mehr verstopfende, Verkehr hat für die Fussgänger immerhin den Vorteil, dass man zwischen den stehenden Autos hindurch leichter auf die andere Strassen-seite kommt. Als wir, mein Chauffeur und ich, wieder einmal auf Yangons Strassen unterwegs waren, sagte ich ihm, dass man bei uns in der Schweiz den Fussgängern den Vortritt lassen müsse. Er solle es doch auch einmal probieren. Er lachte freundlich und sagte in seinem bisschen Englisch „They don't understand“ (Das verstehen die nicht). Etwas später hielt er an und wollte einer Gruppe Fussgänger den Vortritt lassen. Erschrocken rückten alle ein paar Schritte zurück und schauten uns ratlos an. „You see“ lachte der Chauffeur und fuhr weiter. Kein einziger Fussgänger hat von seiner freundlichen Zuvorkommenheit profitiert.

Ich hatte die Gelegenheit, ein staatliches Knabenheim zu besuchen. Der Direktor hiess mich aufs herzlichste Willkommen. Er zeigte mir das Heim, inkl. Schlafräume, Toiletten und Waschraum. Das Heim beherbergt Waisenknaben und „Kriminelle“, das heisst solche, die irgendwann irgendwo etwas geklaut oder sonst etwas angestellt haben. Sie bleiben im Heim bis zu ihrem sechzehnten Lebensjahr. Dann gehen sie zurück zu ihren Eltern. Ob sie denn die Möglichkeit hätten einen Job zu finden? Nein, das Kinderarbeitsgesetz schreibt vor, dass Kinder erst ab 18 arbeiten dürften. Ab 18 sind es Erwachsene und dürfen 8 Stunden arbeiten. Vorher höchstens sechs Stunden. Was ist denn mit den Streetkids und den Teashopboys? Ja das Gesetz aufschreiben sei das eine, es anzuwenden sei etwas total anderes. Lächeln. Er ist ein ganz netter, der Direktor, er tut sicher sein Bestes. Die Knaben sehen ganz zufrieden aus. Ich staune ob all dieser lieben Leute, die sich innerhalb des Systems so viel Mühe geben und so viel Liebe weitergeben. Aber was machen die Knaben wohl zwischen ihrem 16. Und 18. Geburtstag? Die werden doch geradezu gezwungen, rückfällig zu werden!

An einem Abend gingen Lilli, Pierre (Lillis bester Mitarbeiter, ein Franzose) und ich in das National Theater in ein Konzert. Es war eine Veranstaltung zum 65. Jubiläum der diplomatischen Beziehung zwischen Myanmar und Frankreich und wurde organisiert von der französischen Botschaft, irgendeinem Myanmar Ministerium und dem Myanmar Fernsehen und Radio. Es spielte ein französisches Streichquartett und das Myanmar Sinfonieorchester (ich wusste gar nicht, dass es das gibt). Schon die Ankunft der Gäste war spannend. Die vordersten Ränge waren reserviert für die VIP's (und blieben zum Teil leer) Wir fanden auf der Seite drei Plätze, neben einem riesigen Gestell mit einer schwenkbaren Filmkamera des Fernsehens. Zuerst kamen zwei Frauen, und erklärten in englisch und burmesisch was jetzt passieren wird, und dass man bitte alle Händis abstellen solle. Dann kam die Dirigentin und hiess in Französisch den Minister of irgendwas, den Botschafter, die ehrenwerten Gäste und das liebe Publikum willkommen. Natürlich wurde wieder alles übersetzt auf Englisch und Burmesisch. Dann sagte sie, man solle bitte alle Türen definitiv schliessen, dass nun absolute Ruhe herrschen müsse,

die Kinder ruhig bleiben sollen, nicht zu reden und bitte alle Händis abzustellen und bitte nicht mehr mit Blitz zu fotografieren. Dann endlich fing es an. Wunderbar, ein fantastisches Konzert. Aber diese Nebengeräusche!!! Die Sessel waren dermassen ausgeleiert, dass sie bei jeder Bewegung laut quietschten, und es bewegte sich immer irgendjemand. Nüsse wurden gegessen: Papiergeknister - dann ein Knacken - dann ein Schmatzen. Händis läuteten, Kinder weinten, andere klatschten fröhlich vor sich hin, wieder andere plauderten. Und ab und zu blitzten Kameras. Türen gingen auf und zu, Leute kamen und gingen. Am Schluss sagte Pierre „das war nun Kaviar für die Schweine!“ Aber vielleicht war es auch nur wieder eine unangebrachte Erwartung von uns Westlern gegenüber den Einheimischen. Das burmesische Sinfonieorchester war sowohl musikalisch als auch optisch total auf den Westen eingestellt, was ihnen ja eigentlich nicht entspricht. Und das einheimische Publikum wäre während dem Konzert wohl lieber am Boden gesessen und hätte gepicknickt.

Als ich wieder einmal durch den Bogyokemarket (der berühmte verwinkelte Markt wo man so ziemlich alles findet) schlenderte, stand plötzlich ein kleiner Wirbelwind vor mir: Die junge Ansichtskartenverkäuferin, die mich jedes Jahr wieder freudig begrüsst. Jedes Jahr ein etwas weniger kleines Mädchen. Dieses Jahr sogar mit richtigen wohlgeformten Brüsten. Neben ihr stand ein junger Bursche mit einem Baby in den Armen. War das wohl ihr Baby und dessen Vater? Ich freute mich, sie zu sehen, kaufte ihr wieder Karten ab und bezahlte mehr als sie verlangte. Der Bogyokemarket ist seit Jahren ihr zu Hause. Wie lange kann sie wohl noch als Kartenverkäuferin arbeiten? Bald wird sie nicht mehr als Kind durchgehen, vor allem nicht wenn da bereits ein eigenes vorhanden ist. Sie wird zu erwachsen sein. Was kommt dann? Prostitution?

An einem Wochenende hatte Franz Gäste. Ein thailändisches Ehepaar, die soeben von einer Schifffahrt von Mandalay nach Bagan kamen. Sie erzählten von der Reise und zeigten Fotos. Sonnenuntergänge, Tempel und was man da alles so sieht. Auch weitere Gäste aus derselben Gruppe. Plötzlich sah ich eine Frau, von der ich sagte, die kenne ich. Ja, das sei eine ganz Nette. Ob sie denn Yvonne heisse und aus der Schweiz komme? Ja, sie arbeite in Zürich bei Kuoni. Und als mir dann Lilli noch bestätigte, dass dieser Name bei Kuoni Schweiz bekannt sei, war es klar. Eine Schulkollegin, mit der ich in Rothrist in die Schule ging. Wir hatten denselben Schulweg. An unseren letzten Klassenzusammenkünften fehlte sie, niemand wusste, wo sie wohnte. Nichts einfacheres als das, man gehe einfach nach Burma und schaue Föteli an... .

Mit meinen Werkstattfrauen gingen wir, Manuela, Christoph und ich, wieder auf den Circle-Train, ein Zug, der rund um Yangon fährt. Allerdings sind wir vorzeitig ausgestiegen und gingen noch an eine Jubiläumsfeier einer Kirche. Denn Sissi hat uns gesagt, dass zu diesem Anlass aus dem ganzen Land Leute kommen. Man feiert den Missionar, der die Kirche gegründet hat. Überall schaute dieser nicht gerade sympathische Mann von übergrossen Plakatewänden in die Menge hinunter. Die vielen ethnischen Kostüme, die wir gesehen haben waren das Ausharren im von der Masse aufgewirbelten Staub und das Drängeln in der Menge wert. Ich konnte einige spannende Kleider fotografieren. Bei einer solchen Fotoübung kamen wir fast nicht mehr weg. Es hatte natürlich weit und breit keine Weissen. Und da wurden plötzlich wir selber zum begehrten Fotosujet. Ein nicht enden wollendes Unternehmen. Alle und jeder wollten mit uns auf das Bild.

Ein etwas wirrer Aufbau in diesem Brief. Es fehlt der rote Faden. Aber bei meinen Aufenthalten in Yangon fehlt sowieso jeglicher rote Faden. Ich muss jeden Tag nehmen, wie er kommt. Ich wünsche euch ein ganz schönes nächstes Jahr.

Barbara